

Köln e r U n i v e r s i t ä t s r e d e n

1

Die neue Universität

von

Christian Eckert



Siegel der alten und der
neugegründeten Universität.

Köln 1921

O s k a r M ü l l e r V e r l a g

Vorwort.



Am 22. Dezember 1388 wurde im Kapitelhaus des Domstiftes zu Köln in Gegenwart der Bürgermeister und Ratsherren sowie Abgeordneter auswärtiger gelehrter Anstalten der päpstliche Stiftungsbrief verlesen, der auf Bitten der Stadt die Errichtung einer Universität genehmigte. Am Dreikönigstag 1389 ist die alma mater Coloniensis feierlich eröffnet worden.

Mehr als 400 Jahre hat die erste Universität Kölns bestanden. Lange Epochen blühenden Lebens, weitreichender Wirksamkeit waren ihr beschieden. Als die Herrlichkeit des römischen Reiches deutscher Nation verblaßte, als die mit unserem Vaterland rivalisierende Westmacht am Rhein stand, war auch ihr Ende gekommen.

Nichts hat Köln so sehr geschmerzt wie der Verlust der alten Universität. Es glaubte für die Wiedergewinnung der höchsten Schule des weiten Gebietes, als dessen Metropole es sich allzeit gefühlt jede Vorbedingung zu haben: die Erinnerung an die große Vergangenheit, die Darbietungen des neu sich regenden Lebens der Gegenwart. Nach Eingliederung der Rheinlande in das Königreich Preußen hat Köln auf Neugründung seiner Universität vergeblich gehofft. In den Jahren, da Preußens Aufstieg aus Ohnmacht zur Größe sich vollendete, ist der für des Gesamtlandes Blüte so vielbedeutende Westen das an Hochschulen ärmste Gebiet der Monarchie geblieben. Ganz Westfalen besaß lediglich in der Akademie zu Münster eine nicht einmal vollausgebaute Hochschule. Die Rheinlande mit etwa der siebenfachen Menschenzahl wie altpreussische Provinzen, an Bedeutung und Wirtschaftsmacht um ein vielfaches ihnen überlegen, hatten nur die einzige, junge Universität in Bonn, während in dem an Menschenzahl viel kleineren Baden zwei, in Bayern drei Universitäten blühten. Vor allem besaß und erhielt der deutsche Nordwesten keine Großstadtuniversität, auch dann nicht, als nach der Reichsgründung die Studenten in wachsenden Scharen nach den Universitäten strebten, die an Zentralpunkten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens lagen.

In den ersten anderthalb Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat die Stadt Köln, auf dem Testament Gustav von Mevissens fußend, ihre

Hochschulen eingerichtet und in mühsamer Kleinarbeit entwickelt. Schon im Frieden fanden Bestrebungen ihren Ausdruck, die sich um Zusammengliederung und Ergänzung des so Geschaffenen im Rahmen einer Universität mühten. 1910 habe ich die ersten Anträge wegen Erweiterung der Aufgaben und Berechtigungen an das Kultusministerium gerichtet. Von Juni 1913 und März 1915, von dem Jahre höchster deutscher Blüte und dem ersten Jahr nach Ausbruch des Entscheidungskampfes, datieren meine Denkschriften, die Aufbau und Ausbau des Kommenden vorgezeichnet haben. Auch wenn die furchtbare Weltkatastrophe des neumerkantilistischen Zeitalters nicht so schnell gekommen wäre, auch bei siegreichem Kriegsausgang mußte die Fortgestaltung des Begonnenen versucht werden. In den Unglücksmonaten, die an die geistigen Leistungen Kölns neue Anforderungen stellten, war die Möglichkeit zur Durchführung des Erdachten gekommen. Als die Franzosen zum andernmal das Rheintal besetzt hielten, hat die Kölner Universität sich wiedergefunden, ihre Hörsäle von neuem geöffnet.

Die nachfolgenden Reden wollen ein Bild von dem geben, was wir bei Neuerrichtung der Universität erstrebten. Sie verfolgen den Werdegang, weisen Zielpunkte, kennzeichnen Art und Umkreis der Aufgaben, die der Lösung harren.

Hier, wo die Völkerbrücke vom Westen zum Osten sich dehnt, soll eine deutsche Universität von Weltbedeutung jetzt wieder werden. Die Leuchte der Wissenschaft sei das Fanal der Geisterwalschlacht, die begonnen.

Hier sind wir an der Front. In künftigen Jahren wird auf die Frage aus dem freien Deutschland die Antwort von uns kommen: Wir halten die Front. Aber alle jenseits des Rheins müssen uns beistehen, müssen helfen, daß das Gefühl der deutschen Gemeinschaft lebendig bleibe. Die akademisch Interessierten im unbesetzten Deutschland sollen Sorge tragen, daß links des Schicksalsstromes niemals die Furcht wach werde, wir seien vergessen und aufgegeben vom größeren Vaterland.

Wie Professoren anderer deutscher Universitäten dem Ruf nach Köln Folge leisten, wie hervorragende Lehrer und Forscher von Ordinariaten der angesehensten deutschen Hochschulen hierher gekommen sind, so muß es künftig Ehrensache für jeden preußischen und deutschen Studenten sein, wenigstens das eine oder andere Semester bei uns zu verleben. Sie können neben dem, was die Großstadtuniversität bietet, ihren Gesichtskreis durch Beobachtung fremder Eigenart weiten, können etwas lernen von den Methoden der Staatskunst, die England die Führung unter den Völkern in der Weltherrschaft zugespielt haben. Sie werden aber gerade dadurch, daß sie in Berührung mit Fremdgeartetem treten, die Heimat von neuem und tiefer lieb gewinnen.

Im besetzten Gebiet ist das deutsche Nationalgefühl nicht Aufputz für Feiern und Feste, sondern das Kleid für harte Alltagsarbeit. Die Zeit der schimmernden Wehr, des fröhlichen Hurrarufens ist für uns vorüber. Aber die Treue zum angestammten Boden darf dennoch nicht ersterben. Gerade hier wollen wir bewahren die durch nichts auszulöschende Liebe zum deutschen Volk, zum deutschen Land, zu deutscher Art.

Die akademische Jugend soll dafür einstehen, daß der uns aufgenötigte Vertrag kein Friede der Vernichtung werde, sondern daß aus des Zwangs Erfüllung einst neue Hoffnung unserm Volk erwachse.

Mit Mut und Zuversicht müssen wir unsern großen, schweren Aufgaben entgegensehen. In deutschen Gauen wird es wieder blühen und grünen, wird es wieder eine Lust sein zu leben, — nicht heute, nicht morgen, doch gewiß einmal in kommenden Tagen.

Prof. Dr. Christian Eckert

Erster Rektor der neuen Universität Köln.

Inhalt.

I. Wendepunkte deutschen Schicksals	Seite 7
II. Die neuartige Universität	„ 12
III. Universitätsziele	„ 17
IV. Totenklage	„ 22
V. Deutsche Studenten der Gegenwart	„ 25
VI. Gewolltes und Gewordenes	„ 29

I.

Wendepunkte deutschen Schicksals.

Ferdinand Franz Wallraf beginnt seine Denkschrift zur Gründung einer rheinischen Universität in Köln vom Jahre 1815 mit dem Satz: „Ein großes Werk soll gedeihen: Deutschlands Wiedergeburt nach so vieljährigem, schwerem Leiden. O, daß es zu einer gesunden, schönen, einträchtigen, unvergänglichen Bildung erstehe und daß nun in seinen Kräften eine neue, ihm eigene, freie Seele wirke“.

Wortwörtlich können wir heute das gleiche wiederholen, aus tiefster Not, aus hartem Fall, den fast keiner vorausgesehen und der urplötzlich gekommen. Wie von Gewittersgewalt, die an heiter frohem Sommertag ein Land überfällt, wurde unser Volk niedergeworfen. Wer nicht an der Gesundung der deutschen Nation mutlos verzweifeln will, der muß sich fragen: Wie finden wir uns wieder? Woher kann uns Rettung werden?

Wie gleiches wiederkehrt im Laufe der Menschheitsgeschichte, wie fast alles, was dem einzelnen unerhört und nie gedacht erscheint, schon dagewesen, ist auch unser heutiger Zusammenbruch vergleichbar den Sturm- und Drangzeiten, die vor einem Jahrhundert unser Volk getroffen. Wie damals die Weisesten und Besten der Nation in der Welt der Geistesgüter Halt und Rettung suchten, gilt auch für uns die Mahnung, die Fichte in den Reden an die deutsche Nation dem Volke vorgehalten: „Keins von allen im Gebiet der Möglichkeit liegenden äußeren Ereignissen kann einem Volke helfen; nur es selbst vermag sich zu helfen, wenn es das rechte Mittel kennt und ergreift. Die Quelle, aus der allein die Selbsterneuerung eines gesunkenen Volkes hervorgehen kann, ist zu finden in der Erziehung der Nation zu einem neuen Leben.“

Daß für solche Erziehung deutsche Hochschulen, die die Zeichen ihrer Zeit begriffen, daß eine Arbeitsuniversität, die mitten im pulsierenden Großstadttreiben ihre Pforten öffnet, zu nützen vermögen, darüber kann ein Meinungsstreit kaum herrschen.

Die Berliner Universität hat ihr königlicher Stifter mit seinen Beratern ins Leben gerufen zum ausgesprochenen Ziel, daß sie ihm und dem Staate den Weg zum Licht weise. Bereits 1807 begann die Vorbereitung zur ihrer Gründung. Nach der Schlacht von Jena, nach dem Frieden von Tilsit ward sie erdacht als eine Anstalt, die nicht nur dem Staat das Beamtenmaterial zur Reorganisation seines Wesens und Lebens heranbilden müsse, sondern zugleich als eine Hochschule, die den Aufgaben der neuen Zeit sich wahrhaft anzupassen verstünde. Gingen auch in Einzelheiten die Meinungen auseinander, im großen

Endziel waren alle sich einig, die damals zusammengestanden: Hufeland und Fichte, Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt, um nur wenige der Namen zu nennen, die bei dem neu zu Schaffenden Pate gewesen. Aus der Trostlosigkeit jener Tage, ihren Irrtümern und Enttäuschungen, aber auch ihren hochfliegenden Idealen und grenzenlosen Phantasien, aus dem Wunsch, die erlebte Schmach und Schande durch neuen Ruhm zu tilgen, sind die Pläne dieser Zeit geboren. Eine Universität in deutschem Sinn hat Schleiermacher gefordert, als er in den Kampf der Meinungen eintrat, der die Pläne der Regierung begleitete. Er verstand darunter die aus dem Trieb nach Erkenntnis frei sich entfaltende Vereinigung von Lehrern und Schülern, die unabhängig vom preußischen Machtwillen, dem er nicht gewillt war, eine dogmatische Umschreibung und Rechtfertigung zu geben, sich entwickeln sollte. Durch einen Wall korporativer Rechte wollte er die Freiheit wissenschaftlichen Lebens vor fremden Einflüssen und Eingriffen sichern.

Mehr noch, als in dem damals nur kurze Zeit besetzten Berlin, ist gleiches heute für Köln geboten, für die größte Stadt an der Westseite des deutschesten Stroms, für die alte Metropole der Länder am Rhein. Wie das damalige Preußen ist heute ganz Deutschland geschlagen und zerbrochen. Nicht nach kurzem, ruhmlosem Feldzug, sondern nach einem über vier Jahre ausgedehnten, innerlich und äußerlich überstreckten Krieg steht ein ausgehungertes und durch Überanstrengungen wie Entbehrungen willensschwach gewordenes Volk vor einer Katastrophe, die jeder von uns für ganz unmöglich gehalten. Wieder ist der Feind zuletzt kampflos vorgedrungen. Er hat heute unsere Festungen, die Plätze und Städte am Rhein besetzt, hält die strategisch und taktisch wichtigste Angriffs- und Verteidigungslinie Europas in fester Hand. Wie Wilhelm von Humboldt als er das Vaterland unter der Geißel der Fremden wiedersah, sich fest zu deutscher Art und Kunst bekannte, wie er das Werk der Erziehung, das er nur zögernd übernahm, auf die freie Kraftentfaltung der Nation gründen wollte, so müssen wir mit gleichen Mitteln heute ein Ähnliches erstreben. Die Rheinlande werden, auch wenn kein Vergeltungs- und Gewaltfriede uns aufgenötigt wird, selbst wenn es Wilson gelingt, seine Grundsätze in wesentlichen Punkten zur Annahme zu bringen, nach dem Erlebten und Erlittenen nicht mehr deutsches Kernland bleiben, sondern den Grenzstreifen unseres alten Vaterlandes bilden. Sie werden, mag ihre politische Gestaltung sich durchsetzen, wie immer man denken mag, auf alle Fälle fremden Einflüssen ausgesetzt bleiben. Gerade ihre volkreichste Stadt, unser Köln, wird durch diese Einwirkung am stärksten und nachhaltigsten gefährdet. Die umliegenden kleinern Orte und Dörfer werden mehr oder minder dadurch bevormundet, wieweit in der alten Hauptstadt rheinische Eigenart erhalten bleibt, wieweit deutsches Wesen unter dem Druck des Siegers verloren geht. In Köln wird die Hauptwalstatt sein, auf der westeuropäischer mit deutschem Geiste ringt.

In unserem Berührungspunkte deutscher und ausländischer Kultur soll die geplante Kölner Universität eine feste Barrikade deutscher Art und Wissenschaft werden. Sie soll aber zugleich ein Sammel- und Haltepunkt sein gegenüber den schweren inneren Gefahren, die uns drohen, gegenüber dem asiatischen Bazillus, der die Gemüter verwirrt und die Seelen vergiftet. Eindringende Erforschung der wirtschaftlichen

und sozialen Zustände unserer Zeit wird den Wahn zerstören, als ob nur eine Art Götterdämmerung die Wiedergeburt der Welt bringen könne. Sie wird als Irrlehre erweisen, daß die Vernichtung von Werten, die in Jahrhunderten erspart, von Kulturgütern, die in Jahrtausenden erstritten sind, die Menschheit vorwärts und aufwärts führen könne.

Wer kann solches Bollwerk deutscher Wissenschaft errichten? Wer kann es uns geben? Auch auf diese Frage antworten wieder die Lehren der Geschichte.

Als die mittelalterlichen Schulen sich zum erstenmal zu Universitäten wandelten, zu genossenschaftlichen, zunftartigen Bildungen, die in geordneter Weise in Erfüllung vorgeschriebener Formen ihren Unterricht organisierten und gradweise ihre Schüler geistig aufwärts führten, da sind zunächst Italien, Frankreich und England, d. h. unsere heutigen Gegner, vorangeschritten. In Italien waren es Stadtuniversitäten, in Frankreich und England die sogenannten Kanzleruniversitäten, die das Vorbild gegeben haben, während unser Vaterland noch zurückblieb. Deutschlands berühmteste Schulen und hervorragendste Gelehrten fanden sich damals in seinen Franziskaner- und Dominikaneranstalten. Vielleicht deren beste ist hier in Köln gewesen. Einer der erleuchtetsten Köpfe des Mittelalters, der Mönch und Naturforscher Albertus Magnus, hat an ihr gewirkt. Zu seinen Füßen hat der Aquinate Thomas, der Vater der scholastischen Philosophie, die bis heute ihre starken Nachwirkungen übt, gesessen. Auch Johannes Duns von Schottland, bekannter unter dem Namen Duns-Scotus, der doctor subtilis, den beiden Genannten fast gleichwertig in feinsten Geisteskraft, hat an der Kölner Klosterschule jahrelang gelehrt und Schüler aus allen Ländern nach Köln gezogen. Schon diese geistlichen Schulen haben eine Art studium generale eingerichtet, aus dem der Universitätsunterricht erwachsen sollte. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts ist dann auch Deutschland mit Universitätsgründungen auf den Plan getreten. Von da bis zum Beginn der Reformation wurden 20 deutsche Universitäten schnell hintereinander ins Leben gerufen. Prag, Wien, Heidelberg kommen voran. An fünfter Stelle stand Köln, als dessen Geburtsdatum das Jahr 1388 uns genannt wird. Aber während in Wien, Heidelberg und Leipzig die Landesherrn die Universitäten gründeten und in ihrer Entwicklung schützten, ist es in Köln das Bürgertum gewesen, das nicht duldet, daß die Stadt hinter anderen Gauen zurückblieb. Aus eigener Kraft hat die Stadt sich schon damals das zu schaffen gewußt, was ihren Führern und Vätern notwendig erschien. In Köln vollzog der Rat die Gründung, indem er eine Anzahl von Lehrern berief, in öffentlicher Versammlung am 22. Dezember 1388 den päpstlichen Stiftungsbrief Urbans VI. verkündete, für angenommen erklärte und die Unterhaltung des Studiums versprach. Wie sonst Aufsicht durch den Landesherrn geübt wurde, hat in Köln die Stadt einen Aufsichtsausschuß, die Provisoren, erwählt, der ähnliche Aufgaben seinerseits zu lösen hatte.

Schon unsere alte, durch Jahrhunderte blühende Universität ist also Bürgerschöpfung gewesen, aus Bürgerkraft erwachsen. Insofern ist unser Plan nur die Wiederholung von bereits in der Vergangenheit Bewährtem. Noch weiter ließe sich diese Parallele führen. Ähnlich unseren Tagen ist damals auch eine Zeit starker innerer Wirren gewesen, in der eine demokratische Wandlung der politischen Verhältnisse

sich anbahnte. Die bis dahin herrschenden Gewaltigen mußten vor den Vertretern der damaligen Arbeiter, vor den Handwerkerzünften, weichen. Wie der aristokratische Rat der Stadt als eine seiner letzten Taten die Universitätsgründung durchführen konnte, ehe seine Geschlechter den Zünften maßgeblichen Einfluß in der Stadtverwaltung abgeben mußten, so wird unser heutiges, aus plutokratischem Wahlsystem erwachsenes Stadtparlament Gelegenheit haben, zu Beginn des Wandels der Verhältnisse in seitheriger Zusammensetzung diese Frage noch zu prüfen und zu entscheiden.

Mit dem Niedergang der Stadt hat die alte Universität, die lange die wissenschaftliche Vorburg Nordwestdeutschlands gewesen, an Ansehen und Bedeutung verloren. Aber wenn sie auch von der Wirkungsweite einer Weltuniversität zur Hochschule eines Rheinstaates und dann zu einer Anstalt, die kaum über die Bannmeile hinausreichte, herabgestiegen war, hat sie doch kein unrühmliches Ende gefunden. Als ihre Professoren der französischen Republik den Eid der Treue, der durch Dekret vom 9. Fructidor des Jahres V (26. Aug. 1797) ihnen abverlangt wurde, verweigerten, wurde ihre Amtsentsetzung ausgesprochen, die auch den damaligen Rektor Wallraf getroffen hat.

Erst nach mehr als 100 Jahren hat Köln, dem die preußische Regierung alles versagte, was ihm nur irgend an politischen und kulturellen Werten vorenthalten werden konnte, die Erlaubnis wiedergewonnen, sich eine Universität zu errichten. Großes wird noch zu tun bleiben, um wirklich eine Universität, die allen neuzeitlichen Anforderungen entspricht, ins Leben zu rufen. Die Stiftungsbriefe der Kaiser und Könige gründeten die Universitäten noch nicht, sondern bildeten regelmäßig nur eine Konzession zur Gründung, gewährten ein Recht, bedurften noch immer einer Reihe weiterer Rechtsakte. So liegen die Verhältnisse auch heute für uns. Wir haben die Konzession errungen; jetzt gilt es, sie richtig zu gebrauchen, die erteilte Erlaubnis gut zu nützen. Es wird vieler Beratungen, beträchtlicher Opfer, großer Anstrengungen bedürfen, um das Mögliche zum Wirklichen werden zu lassen. Aber mancherlei Bausteine sind bereits gelegt; sie sind nur neu zu schichten, zusammenzufügen und zu ergänzen, damit das geplante Werk sich abrunde und vollende. Alle unsere Kölner Hochschuleinrichtungen sind schon gegründet worden mit dem Hinblick auf die mögliche Ausgestaltung zu einer Universität. Sie erschienen und erscheinen dem, der über das Oberflächliche hinwegschaut, als Vorläufer des Universitätsgedankens. Sie sind, soweit ich in mehr als 15 Jahren organisatorisch daran mitzuarbeiten hatte, von mir ausgedacht in dem freilich oft genug gehemmten und durchkreuzten Plane, ihre Zusammengliederung und volle Auswirkung in einer, neuen Anforderungen entsprechenden „Universitas“ dereinst zu finden. Unter Oberbürgermeister Adenauers Führung soll das Begonnene nunmehr vollendet werden.

Wenn wir auch unter allen Umständen darnach streben mußten, uns Universität nennen zu dürfen und uns Universitätsberechtigungen zu sichern, so wollen wir doch nicht Altüberkommenes mechanisch kopieren, in allen Einzelheiten kritiklos übernehmen. Die seither gepflegten Fächer: Wirtschaftswissenschaften, Verwaltungslehre, praktische Medizin stehen alle in engster Berührung zum Sozialleben unserer Zeit; sie werden auch künftig hier besondere Förderung finden. Nicht Be-

amte im alten Sinne zu erziehen, wird unsere erste und vornehmste Aufgabe sein, sondern den freien Berufen, dem künftigen Kaufmann, Volkswirt, Arzt sollen unsere Hauptanstrengungen gelten. Für uns wird es sich bei der neuen Universität darum handeln, nicht totes Wissen zu häufen, nicht in reiner Abstraktion zu leben, sondern hauptsächlich Disziplinen zu pflegen, deren Beherrschung die Lebensarbeit des Großstädtlers fördert.

So darf ich zum Schluß nochmals an ein Wort Fichte's anknüpfen, das sich in seinem genialen Universitätsplan findet: „Was die Universität ihrer wahren Bestimmung nach sein soll, ergibt sich, wenn man die Beziehung der Wissenschaft auf das wirkliche Leben betrachtet. Man lernt, um das Erlernte in Werke zu verwandeln, es nicht bloß zu wiederholen, sondern etwas anderes daraus und damit zu schaffen.“

Versammlung von Dozenten der Kölner Hochschulen und der Akademie für praktische Medizin am 17. Januar 1919 im Hansasaal des Rathauses.

II.

Die neuartige Universität.

„Vollendet das ewige Werk.“ Vor Walhalls blinkenden Zinne spricht Wotan das Wort. „Mächtiger Müh' müde nie, stauten stark Stein' wir auf.“

Als wir unsere Pläne in Deutschlands Glück und Glanz entwarf ward nicht geahnt, daß von der frühesten Formung der Gedanken bis zur vollendeten Tat mehr als ein Lustrum vergehen würde. Keine hat vorausgesehen, daß erst nach unheilvollem Großkrieg die Idee ausreifen und in die Wirklichkeit übergeleitet werden könnten.

Langsam wie Bäume deutscher Wälder sich zur Höhe recken still wie Ring um Ring in der Zeiten Lauf sich fügt, ist unsere Universität gewachsen. Sie wurde vorbereitet im Jahrzehnt höchster deutscher Kraftentfaltung. Ihr Ausbau in Tagen der Not ist nur möglich nach allen Aufwendungen die schon gebracht worden waren. A Krönung und Vollendung des organisch Gewordenen entstand s auf altakademischem Boden.

Auch die erste Kölner Universität hatte ihr Säle einstens geöffnet in wirren und notvollen Jahren. Ueberkommenes war damals in Frage gestellt, der Wirtschaftstausch suchte neue Formen, soziale Wandlungen hatten in inneren Kämpfen sich vorbereitet. Aber über allem Had gab es ein einigendes Band in der Rheinstadt. Der Bürgerstolz jeder einzelnen hat die erste „Universitas“ getragen, die mit den berühmtesten Schulen ihrer Zeit wetteifern wollte. Schützer und Erhalter sind Kölns Bewohner ihr allzeit geblieben.

Fünfviertel Jahrhunderte sind nahezu vergangen, seitdem die im Mittelalter entstandene Universität ihre Pforten geschlossen. Aus drückender Fremdherrschaft war Deutschland seitdem emporgestiegen. Jahrzehnte glückverheißenden Werdens und Wachsens kamen, bis die deutsche Kraft in Kriegsstürmen wiederum zerfiel. Tiefer und unheilvoller als am Ende des 18. ist nach Beginn des 20. Jahrhunderts unseres Vaterlandes Niederbruch. Damals blieben wir ein Glied des Eisenrings, das sich um Napoleons Reich von neuem schmieden sollte. Diesmal ist das Weltgewissen, sind die Weltgenossen gegen uns aufgerufen worden.

Wieder ist es die Stadt, die gerade in Wochen banger Ungewißheit und quälender Sorge aus eigener Kraft sich die höchste geistige Bildungsstätte errichtet. Dank gebührt, wie im Mittelalter, der Stadtverwaltung, besonders auch Oberbürgermeister Adenauer, der unbeeinträchtigt dem heutigen Tage zustrebte. Dank schulden wir der neuen preußischen Staatsleitung, namentlich dem Kultusministerium, weil unserer Großstadt die Rechte nicht weigerte, die diese nach ihren wissenschaftlichen Bemühungen und geldlichen Anstrengungen gew verdient hat.

Nach den Irrungen und Wirrnissen der Niederlage wird unser Volk der erhoffte Aufstieg nur möglich, wenn ihm eine geistige Neueinstellung und Richtungsweisung Zielpunkte zeigt. Die Einsicht in die Menschenpflicht, die Erkenntnis der Menschheitsideale hat uns au

seither nicht gefehlt; wir haben nur vielleicht den Fehler begangen daß wir nach außen hin uns nicht immer laut genug zu ihnen bekannt haben.

Im Jahrhundert der Fertigkeiten und Geschicklichkeiten hatte unsere wirtschaftliche und politische Macht sich gedehnt wie bei kaum einem anderen Volk. Ueberraschend, faßt hemmungslos waren wir im Maschinenzeitalter emporgestiegen. Aber schließlich sind wir selbst die Opfer der allgepriesenen Technik geworden. Wir hatten unser Sein zu sehr auf Macht und Können gestellt, hatten manchmal nur nach dem „Wie“, nicht dem „Wohin“ geschaut, hatten schicksalsvolle Stimmungswerte und unwägbara Seeleneinflüsse nicht genügend beachtet.

Unter unsagbaren Leiden und unerhörten Opfern des ganzen Volkes ist es unserer Organisationsgabe, unsern Waffenfortschritten, den Ersatzmethoden und Finanzkünsten gelungen, den Krieg örtlich und zeitlich zu überdehnen, ohne daß wir uns doch dauernd gegen die Uebermacht der Gegner zu halten vermochten, ohne daß unser, künftig gewiß von der Welt bestauntes Können die Möglichkeit gab, die Herzen anderer Völker zu erschließen. Wir wollen angesichts des von unsäglichem Elend begleiteten Mißerfolgs die Technik gewiß nicht gering achten, aber mehr als bisher auch die Seelenkunde pflegen und versuchen, die Ideen der Versöhnung an die Seite der Machtnutzung zu setzen. Nach den Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit kann unser Volk der Welt beweisen, daß neben Interessen auch Ideale seinen Schicksalsweg bestimmt haben und künftig begleiten werden.

Nach einem Kriegsleid ohnegleichen, nach einem politischen Zusammenbruch ohne Beispiel, zu Beginn des völligen Wirtschafts-umbaus, angesichts der Notwendigkeit sozialer Neuschichtung der Völker wird jedem einzelnen von uns die Frage der kommenden Dinge und Entscheide gestellt. Dem heranwachsenden Volk, der reifenden Jugend, den Führern neuer Generationen fällt die langwirkende Lösung weitreichender Probleme zu, wenn künftig menschenfreundlichen Sinn mehr als früher im Weltwirken regieren soll. Von innen heraus muß der Genesungsprozeß Kraft gewinnen, der die Trägheit der Herzen überwindet.

Deutschlands Wiederaufbau kann sich nur mit geistigen Mitteln vollziehen. Fortschreitende wissenschaftliche Einsicht in die werdende Wirklichkeit und deren Zusammenhänge muß ihn anbahnen. Mannigfaltig sind so die Aufgaben, die an unsern Bildungs- und Wissensstätten der Erfüllung harren. Die Universitäten können dazu beitragen, daß unser Volk gesunde, daß es ihm gelingt, die Schäden zu heilen, die Kriegsgreuel, die Hunger und Wirtschaftsnot ihm geschlagen.

In den Kreis der deutschen Universitäten, die besser noch als die Fachhochschulen den weiten Rahmen ihrer Wirkungsmöglichkeiten auszuspannen vermögen und denen daher in der Gegenwart besondere Aufgaben erwachsen, treten die zusammengegliederten Kölner Hochschulen ein als jüngste Schwester.

Die Universität Köln, die Großstadtuniversität des deutschen Nordwestens, wird in einem Augenblick errichtet, in dem die Einleitung der geistigen Erneuerung eine Reform unseres gesamten Hochschul-lebens fordert. Die Kritik an Deutschlands hohen Schulen hat sich mit Recht sehr viel weniger gegen den Kern der deutschen Wissenschaft gewandt, als gegen die Art, wie einzelne von ihnen ihre Aufgaben als Ausbildungsstätten gelöst haben. Kölns Universität kann bei

Beginn vieles nach erkannten Bedürfnissen frei gestalten, was anderwärts mühsam dem Festgegründeten anpassen, durch Umbiegen des Bestehenden anstreben müssen. Fünf Punkte darf ich hervorheben, die künftige Aufmerksamkeit erheischen: das Verhältnis der Forschung zur Lehre, die Zusammenarbeit von Gelehrten und Praktikern, die Verbindung von Vortrag mit Aussprache, die Einfügung des Fachwissens in den Rahmen der Allgemeinbildung und die Zulassung der Begabten zum Studium.

Die deutschen Universitäten sind Hauptträger der zur vollen Selbstständigkeit durchgeführten Wissenschaften, nicht lediglich Lehranstalten zur Uebermittlung bestimmter Fachkenntnisse. Forschung und Lehre sind an ihnen unlöslich verknüpft. Die Art dieser Verbindung hat sich aber für die Heranbildung der studierenden Jugend nicht immer als heilbringend erwiesen. Eine gegenläufige Bewegung setzte in unsern Kreisen ein. Viele Professoren haben sich im Gegensatz zu denen des Auslandes, als Forscher zu sehr spezialisiert, haben andererseits als Lehrer zu viel Arten von Lernbegierigen zusammengenummen, haben sich zu wenig vorgehalten, daß die Ausbildung für bestimmte Lebensberufe ein anderes fordert, als die wissenschaftliche Durchbildung des künftigen Gelehrten.

Forschung und Lehre müssen auch in Köln miteinander verbunden bleiben, damit sie gegenseitig sich befruchten. Fichte geht wohl zu weit, wenn er die „Verbesserung der wissenschaftlichen Literatur dem „Rat der Alten“ zuweist, die die zum Lehren notwendige Frische verloren haben und den großen Spezialisten, die „einzig in irgend einer Wisserei“, aber untauglich zur Lehre seien. Indessen kann eine bessere Aufteilung zwischen Forschungs- und Unterrichtsaufgaben unter Berücksichtigung von Neigung und Befähigung der Universitätsdozenten erzielt werden, als wir sie seither gewohnt gewesen. Die gleichmäßige Belastung jedes einzelnen ist als unnützlich dargetan.

Die Angliederung von Forschungsinstituten an die Universitäten wird sich immer wertvoller erweisen. In ihnen dürfen Gelehrte sich hauptsächlich der Förderung der Erkenntnisprobleme widmen, eine geistige Tätigkeit ausüben, die durch Unterrichtsaufgaben nur insoweit ergänzt wird, wie es dem einzelnen bei Fortführung seiner Untersuchungen möglich und dienlich erscheint. Andererseits muß die Kraft der pädagogisch Begabten sich wirkungsvoller bewähren. Gerade weil nicht einfache Uebermittlung von Kenntnissen Hochschuleaufgabe ist, sondern die Anregung zu selbsttätiger Geistesarbeit, die Erziehung zu abwägendem Urteil, zur Mithilfe am sozialen Neubau des Volkes, darf das Unterrichtsziel neben den Forschungsaufgaben nicht allzu gering geachtet werden.

Die Heranziehung von Praktikern, die ihre Lebenserfahrungen und Berufskennnisse vermitteln, kann der akademischen Ausbildung besonders dienlich sein. Neben die in grübelndes Sinnen versunkener Meister der Wissenschaft treten weltzugewandte, erprobte Gesellen, die vollendetes Können mit genügender wissenschaftlicher Einsicht verbinden, um unterstützend und helfend das von Gelehrten in schöpferischer Geistesarbeit Gebotene nach der Seite der Berufserlebnisse zu ergänzen.

Der ganze Hochschulunterricht soll sich tunlichst frei und vielseitig gestalten. Er darf sich nicht auf die einführenden und zusammenfassenden Vorlesungen beschränken, er darf in ihnen nicht einmal seine

Hauptstützen finden. In Fichte's, des Redners an die deutsche Nation, des großen Volkserziehers Universitätsplan muß neben dem Lehrer auch der Studierende fortdauernd sich äußern und mitteilen, wodurch die Kunst des wissenschaftlichen Denkens geübt, eine Akademie im Sinne der sokratischen Schule errichtet werde. Nicht einseitige Ansprache sei der Mittelpunkt der Hochschulpädagogik, sondern Austausch und Anschauung, wie es seither schon an den Kölner Hochschulen vorbildlich geschehen.

Diese Art der Unterrichtsgestaltung erleichtert die Eingliederung des Fachwissens in den Rahmen breiter Allgemeinbildung. Sie ist um so nötiger geworden, je mehr im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Einzelwissenschaften sich durchsetzten, das Sammeln und Verarbeiten des Tatsachenmaterials in den Vordergrund geschoben wurde. Das Spalten der Disziplinen ging so tief, daß die Arbeitsteilung gelegentlich schon zur Zersplitterung geführt und der Zusammenhalt der einzelnen Fächer mit dem Ganzen der Erkenntnis zu sehr gelockert wurde. Die Einheit, von der die Wissenschaften ursprünglich ausgegangen, muß wieder erfaßt und festgehalten werden. Die Einfügung des fachlich Nützlichen in das innerlich Ungeteilte wirklicher Weltweisheit wird zu suchen sein. Nicht Arbeitsvirtuosen engster Art, nicht Fachmensen ohne Geist, nicht Genußmenschen ohne Liebe stehen auf der Höhe der Menschheit, sondern solche, die Trieb und Ideal ins Gleichgewicht gebracht, die in den Gedankengang Andersempfindender sich einzuleben vermögen. All dies ist erreichbar, wenn die besten Ueberlieferungen großer Vergangenheit lebendig werden. Der Fachhochschulen Zeit ist erfüllt. Mehr als je muß wieder ein wahres „studium generale“ Platz greifen, das den einzelnen in den Vollbesitz aller Bildungselemente führt.

Die Kölner Universität will endlich Aufstieg und Auslese der Begabten vermitteln. Wahre Demokratie verlangt, daß den wirklich Befähigten, aber auch nur diesen, der Zugang zu den reichsten und reinsten Bildungsquellen erschlossen wird, ohne daß dadurch der Höhe des Unterrichts Gefährdung droht. Solcher Möglichkeit wird vorgebeugt, wenn die Hochschulporten lediglich den Erwählten und Berufenen weiter geöffnet werden, wenn die Zulassungsbedingungen zwar eine gewisse Dehnbarkeit gestatten, von dieser aber bloß in Rücksicht auf die gestellten Probleme, nicht etwa aus Zahlenhunger, Gebrauch gemacht wird.

Nur einige der Zielpunkte, die uns vorleuchten, konnte ich heute hier nennen. Wir kommen ihnen näher, wenn ein wirklich korporativer Charakter in unserem Universitätsleben sich durchsetzt. In der Unterrichtsmethode dürfen wir die fruchtbarste Periode der Antike, die Glanzzeit der Akademie Platos zum Muster nehmen, im Aufbau müssen wir eine Universität erstreben, wie es die „Universitas“ im Sinne des Mittelalters gewesen. Der Ausbau der Hochschulgemeinde, in der Lehrende und Lernende sich ergänzen, die Pflege des Genossenschaftsgeistes, wie Becker sie fordert, ist unbedingt geboten. Ein Einfluß der Studierenden auf die Universitätsaufgaben, selbst ein Mitbestimmungsrecht der Studenten in manchen Fragen ist durchaus erwägenswert, soweit es den Geist wahrer, akademischer, in Selbstzucht geübter Freiheit, nicht Zügellosigkeit, verkörpert.

Wird die Kölner Universität nach den angedeuteten Richtungen ihre Ausprägung finden, so vermag sie dem deutschen Vaterland in der

jetzigen Notzeit zu dienen. Aber zugleich kann Köln ein Brückenkopf werden im geistigen Sinn, ein Stützpunkt für die von den Besten ersehnte Annäherung der Nationen.

Brockdorff-Rantzaus Mantelnote betont: „Nur ein Zusammenarbeiten aller Völker, ein Zusammenarbeiten der Hände und Geister kann den Dauerfrieden schaffen.“ Wenn es Aufgabe der Friedenskonferenz ist, dies anzubahnen, so wird doch erst die Heranbildung der kommenden Geschlechter das Werk der formellen Uebereinstimmung in die Welt der wirkenden Taten überführen.

Unsere Universität werde ein fester Pfeiler für den Bogen des geistigen Bundes, der in reinen, lichten Höhen über den Häuptern der verängsteten und verfeindeten Völker sich wölbt. Die Universität Köln bleibe eine Pflegestätte deutschen Sinnes und wachsender Weisheit, eine Hüterin gefährdeter Menschheitsideale für bessere Zeiten.

Festakt aus Anlaß der Eröffnung der Universität im großen Saale des Gürzenich am 12. Juni 1919.

III.

Universitätsziele.

Nach Übernahme des Rektorates, auf das einhelliges Vertrauen der Professoren mich berufen, habe ich im Einverständnis mit dem hohen Senat zu einer akademischen Feier geladen. Auf fröhlichen Kommers, auf Fackelzug und prunkende Auffahrt müssen wir in diesen ernstesten Tagen verzichten. Aber doch schien eine Art Familienfest im Rahmen unserer Genossenschaft wünschenswert, um Kunde von unserem Wollen zu geben und für unsere Bestrebungen Zeugnis abzulegen.

Unser Ziel ist, die Wahrheit zu suchen, der Erkenntnis zu dienen, die Studenten in wissenschaftlicher Weise vertraut zu machen mit der Gedankenwelt der großen Menschheitsführer, sie zugleich vorzubereiten für die Berufsarbeit, die sie als Glieder des Volksganzen künftig übernehmen wollen.

Vorurteilsfreies Erkenntnisstreben und der Wille, das Beste des geistig Gewonnenen der aufnahmefreudigen Jugend zu übermitteln, muß die Dozenten beseelen. In dieser Hinsicht fühlt sich unsere deutsche Universität gleich und ebenbürtig ihren Schwestern. Auch sie will eine Heimstätte der Gelehrsamkeit ausbauen auf dem allen Hochschulen gemeinsamen Boden der Erforschung der Wahrheit, auch sie will helfen, die befruchtenden Fluten der Wissenschaft auf den Anger der Menschheit zu leiten; auch sie wird in unangestatteter Lehrfreiheit, diesem köstlichsten, allbeneideten Vorzug deutscher Akademien, in ihren Studenten die lebendige Erkenntnis wachrufen, daß der Drang nach geistiger Befreiung kein törichter Wahn ist, sondern eine Ahnung höherer Bestimmung. — Wir vermitteln Universitätsbildung, ein vielumgreifendes, oft mißverständenes Wort.

Universitätsbildung ist wohl zu scheiden von der einfachen Ausbildung für ein besonderes Fach. Man kann für einen Spezialberuf bis zur Virtuosität ausgerüstet sein, ohne darum im mindesten wahre Bildung zu besitzen. Denn Bildung im echten Sinne ist nicht eine gewisse äußere Gewandtheit, ist nicht die Fähigkeit, über alles mitzureden. Selbst gründliche Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten machen vielleicht einen Vielwiser, aber noch lange keinen Gebildeten. Wolfgang Goethe, unser großer deutscher Dichter, der ein nicht minder großer Denker gewesen, hat das Problem mit wenigen Worten gekennzeichnet, als er Eckermann gegenüber betonte, die gleichmäßige Ausbildung aller menschlichen Kräfte sei gewiß das Vorzüglichste. Der Mensch sei dazu aber nicht geboren, jeder müsse sich vielmehr als ein

besonderes Wesen bilden und daneben den Begriff, die Vorstellung davon zu gewinnen suchen, was alle sind. Goethe gibt danach Anweisung, die Erziehung jedes Menschen nach zwei Seiten anzugreifen: Einmal soll jeder als ein besonderes Wesen gebildet werden, d. h. er muß irgend eine bestimmte Fähigkeit bis zur höchstmöglichen Steigerung bei sich entwickeln. Dann aber soll er darüber hinaus den Begriff zu erlangen suchen, was alle zusammen sind, d. h. er muß nach klarer Erkenntnis der Gesamtheit und ihrer Leistungen streben. In dem Bemühen jedes Einzelnen, sich hineinzusetzen in die Ideenwelt Andersdenkender und Andersfühlender, in dem Bestreben zugleich, sich eine Weltanschauung zu erringen, liegen die Elemente wahrer Bildung, wie sie die Universität zugleich mit dem Spezialwissen ihren Studierenden zu vermitteln sucht.

Die Universität erstrebt also ein Doppeltes: einmal eine Vertiefung des Wissens auf dem Gebiete des Berufslebens, daneben eine Vervollkommnung der allgemeinen Bildung, wie sie für die politische und soziale, die dienstliche und menschliche Wirksamkeit jedes Einzelnen notwendig erscheint. Das Pflichtgefühl zu stärken, den Blick zu weiten, den Sinn für die eigene Weiterbildung zu wecken, das alles sind Aufgaben, die auf der Universität gelöst werden sollen. Die Universität will ihren jungen Bürgern nicht bloß Wissen geben, sondern auch ihre Persönlichkeit zur vollen Entfaltung bringen. Die Lebensziele edler Menschlichkeit sollen unseren Jüngern als Leitstern dienen. Wir wirken dahin, daß jene, die in jungen Jahren sich uns anvertraut haben, später in ihrer Berufsarbeit als charaktervolle Männer und Frauen sich erweisen, die jeder Aufgabe gewachsen scheinen.

Was die Universität bietet, das vermittelt sie nicht nur im Hörsaal durch die Professoren, sondern das gibt sie zum guten Teil auch im Umgang mit gleichstrebenden Studenten. Im Verkehr der Studierenden untereinander, die verschieden nach Geburtsort, Stand der Eltern, seitherigem Lebensgang und Geschlecht, doch enig und gleich geartet sind in Wunsch und Willen nach fortschreitender Erkenntnis, liegt ein Moment wechselseitiger Förderung und gegenseitiger Führung.

Unsere akademische Jugend steht heute ganz anders im Leben als noch vor wenigen Jahren. Die schicksalsvollen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit sind an keinem spurlos vorübergegangen. Viele, die im Heeresdienst die aufnahmefähigste Zeit ihres Lebens verbracht, jahrelang draußen für Deutschlands Ehre und Zukunft gestritten haben, sind schnell zu ernstern Männern gereift. Gerade um deswillen ist ein inniges, vertrautes Zusammenarbeiten zwischen Professoren und Studierenden mehr als je vonnöten.

Mit Fleiß, Eifer und Verständnis haben die Kölner Studierenden ihren Pflichten sich gewidmet, mit bemerkenswertem Takt sind sie bestrebt gewesen, die richtige Mittellinie zwischen alten deutschen Studentensitten und den Anforderungen der Gegenwart zu finden. Neue Zeit verlangt neue Art; so haben wir es ihnen nicht gewährt, einen auf breitester demokratischer Grundlage gewählten Studenten-Ausschuß zur Wahrung ihrer Wünsche sich zu schaffen. Wir hoffen, daß es diesem Studenten-Ausschuß gelingt, die Interessen aller im Innenleben der Universität wie nach außen hin zu vertreten. Wir

werden im Senat überlegen, wie künftig das Studentenrecht freiheitlicher noch als bisher zu gestalten ist, auch wieweit in Disziplinar-Fällen ein Zusammenarbeiten mit der Studentenvertretung erzielt werden kann. Mit Freude ist zu begrüßen, daß die Sonderbündelei, die uns Deutschen im Blute steckt, sich weniger als früher geltend macht. Tritt solcher Geist zutage, dann beraubt sich der Student eines der wertvollsten Bildungselemente, des Austausches mit gleichstrebenden, wenn auch nicht immer gleichgesinnten Altersgenossen. Gewiß genügt der Studenten-Ausschuß einer Schar von über 1200 Immatrikulierten nicht für alle Fälle, nicht für alle Zwecke. Gewiß sind Verbindungen und Vereine, Gruppierungen der verschiedensten Formen unter ihnen möglich, nützlich und notwendig. Aber darüber hinaus ist gerade in unserem leider konfessionell und politisch zerrissenen Vaterlande vonnöten, daß man wenigstens in der Studienzeit von allzuenger Abschließung sich noch fern hält. Man muß ein paar Jahre mit offenem, dem Leben zugewandten Blick Menschen und Dinge an sich herankommen lassen. In der Hochhaltung des Nationalgefühls, in dem festen Zusammenschluß unserer Volkskraft liegt die beste Hoffnung und Gewähr für unsere Auferstehung aus tiefstem Fall.

Endlich bietet auch außerhalb der Universitätsräume die Umwelt der Universitätsstadt vielerlei Anregung. Der Eindruck Alt- und Neu-Kölns gibt den Studenten Anschauungen und Belehrungen, wie sie nur wenige andere deutsche Städte zu vermitteln vermögen. Schon vor hundert Jahren, im Städtestreit zwischen Bonn und Köln, wurde als Kennzeichen der Rheinlandmetropole betont, in ihren Gebäuden und Sammlungen fänden sich Schätze der versunkenen Vorzeit, in Handel und Schifffahrt die Darstellung des fließenden Lebens der Gegenwart. Das türmerreiche, das heilige Köln mit seinen Kirchen und Kapellen, die vom Streben und Sinnen vergangener Jahrhunderte erzählen, mit seinen Museen voll künstlerischer und kultureller Werte, mit seinem vielseitigen musikalischen Leben, mit seiner Handelsbedeutung und seinen sozialen Errungenschaften gibt ein Bild von den Aufgaben unserer Tage, vom Werden und Wünschen unseres Volkes, wie kaum eine andere Siedlungsstätte es ihrerseits vermag. Gerade hier schlägt sich ganz unwillkürlich die Brücke von heute zu gestern, von heute zu kommenden Tagen.

Die neuerstandene Universität als freie akademische Genossenschaft hat ihr Vorbild in der ersten Universitas, die vor über einem halben Jahrtausend auf Kölner Boden entstanden. Jene war, da sie auf Schulen sich aufbaute, die früher als irgendeine andere Stätte ein studium generale eingerichtet hatten, wenn man das Unterrichtsziel ins Auge faßt, in Wirklichkeit die früheste wahre Hochschule Deutschlands, älter noch als Prag und Wien und Heidelberg, die gewöhnlich als erste genannt werden. Ihre geistigen Wurzeln reichten zur künstlerischen und wissenschaftlichen Hochblüte zurück, die für uns durch den Namen der Frühgotik gekennzeichnet ist. Es ist die erste der deutschen Universitäten gewesen, die nicht gestiftet, sondern geworden war, nicht errichtet durch einen Landesherrn, sondern gehalten von dem gemeinsamen Opfersinn unserer rührigen Bürgerschaft. Lange Jahrzehnte hat sie wie kaum eine andere geblüht. Erst ganz allmählich hat sie den Rang einer Großuniversität mit einer aus allen Landen zuströmenden Studentenschaft verloren. Ihr Niedergang geht parallel mit dem Zerfall des gesamtdeutschen Staates.

Die alma mater Coloniensis war eröffnet worden in einer Zeit innerer sozialer Kämpfe, aber in einer Periode, in der das Reichsganze äußerlich fest und sicher dastand, noch als mächtigster Staat der Welt gelten konnte. Und doch war die Glanzzeit des Römischen Reiches deutscher Nation schon gefährdet, geriet unser Volk in einen politischen Auflösungsprozeß, der mehr und mehr seine Kräfte verzehrte, in dessen Verlauf ihm eine Genesung nicht mehr beschieden gewesen. Der Zerfall unseres Vaterlandes, die Auflehnung der Glieder gegen das gemeinsame Oberhaupt hat trotz aller Aufschwungsperioden, die sich einschoben, durch die Jahrhunderte unaufhörlich sich fortgesetzt.

Diesmal ist nicht in langsamer Auflösung, sondern in jähem Zusammenbruch unsere politische Machtstellung vernichtet worden. Kein Großreich der Welt hat so kurze Zeit nur unangetastet gestanden wie Bismarcks scheinbar so fest gesicherte Schöpfung. Keines Staates Schicksalslinie schien in so steil aufsteigender Kurve zu verlaufen wie die des deutschen Volkes in den letzten Jahrzehnten. Aber auch keine andere Nation ward so zermürbt, so wehrlos und widerstandsunfähig dem harten Willen ihrer Feinde preisgegeben wie Deutschland nach dem Waffenstillstand vom 11. November. Seit den Teilungen Polens finden wir nichts Vergleichbares in der Geschichte der letzten Jahrhunderte. Nie ist so sehr Notzeit unseres Volkes gewesen wie in diesen Tagen. Unser Verstand sieht keinen Ausweg, fast keine Rettungsmöglichkeit. Nur wenn wir in stiller Stunde gleichsam in uns hineinhorchen, sagt uns die innere Stimme, daß niemand die deutsche Volksseele töten kann, daß eine Nation, die so Großes in der Weltgeschichte geleistet hat, nicht untergehen wird. Nicht Todesschatten umgeben uns heute, es sind Geburtswehen einer neuen Zeit, die uns durchrütteln, einer Zeit, in der auch unser Volk zu Großem wird wieder berufen sein.

Heute fallen Randgebiete im Südwesten und Nordosten weg; um so enger müssen die Kernlande sich zusammenschließen. Ob es Deutschland schnell oder weniger rasch gelingt, in Verteidigung der Eigenart den Weg zum Aufstieg zu finden, wird wesentlich von Haltung und Zukunft der Rheinlande abhängen. Kulturpolitisch vielleicht entscheidend ist die Stellung dieses Gebietes, das unserer Heimat Grenzland nunmehr geworden. Im deutschen Wesen liegen die Wurzeln unserer Kraft. Deutsch sind Stadt und Universität, deutsch sollen sie sein, deutsch sollen sie bleiben, nicht mehr, aber auch niemals weniger.

Gerade weil unsere Universität fest im deutschen Geiste verankert ist, kann sie der Annäherung der europäischen Völker dienen, kann sie Voraussetzungen schaffen für die Wiederaufrichtung zerstörter Werte, für Schutz der gefährdeten Kulturstellung der führenden Nationen. Die Universität Köln soll nicht zwischen den Rassen stehen, sondern nur die Einfühlung in das Fremde erleichtern, damit wir Heimisches mit Fernem vergleichen und sonach besser verstehen können. Ohne Wiederholung des hohlen Heldengeprahls und ohne falsche Heilandspose wollen wir allesamt mit ernster Entschlossenheit, mit stetem Fleiß mitarbeiten am Wiederaufbau der Welt.

Wir können unsere großen Aufgaben um so besser erfüllen, je mehr die Universität als Gesamtheit sich freihält von jeder Festlegung

auf bestimmte Weltanschauungen, auf umgrenzte parteiliche oder politische Ideale, je weniger sie sich gewinnen läßt für die Interessenvertretung einzelner Klassen und Kasten. In aller Unruhe, allem Haß und Hader der Gegenwart sei und bleibe sie ein Zufluchtsort des ruhigen, in sich gefestigten Seins.

Wenn wir, die Professoren und Studenten, unsere Ziele richtig erfassen, kann unsere Universität in schlichter, stiller Arbeit Bannerträgerin einer neuen Zeit werden, die hilft, dem deutschen Volk seinen Platz unter den Kulturstaaten wieder zu erringen, die zugleich dem inneren Ausgleich und der außerpolitischen Versöhnung dient.

Als Rektor des ersten Universitätsjahres gelobe ich in dieser ernstesten Stunde, zu sein ein treuer Mitarbeiter am gemeinsamen Werke, ein Hüter der Reinheit und Heiligkeit des Wissens gegen fremde Einflüsse, ein Verteidiger unserer genossenschaftlichen Rechte, ein Schützer akademischer Freiheit gegen jedwede Gewalt.

Akadem. Feier in der Aula der Universität am 20. Juni 1919.

IV.

Totenklage.

Totenklage erheben wir heute. Zum Gedächtnis der Gefallenen sind wir versammelt.

Die bis zum Kriegsausbruch vom Leben vielfach verwöhnten Freiwilligen, die in Jugendmut und echt akademischer Schwärmerei, aber zugleich in ernster Entschlossenheit und Todbereitschaft von Kölns Hochschulen zur Verteidigung des Heimatbodens auszogen, sind nur zum Teil wieder heimgekehrt. Viele sind den Waffen der Feinde erlegen, sanken ermattet in härtester Arbeit, nach durchwachten und durchkämpften Nächten zusammen, wurden durch Krankheit und schädliche Witterungseinflüsse hingerafft. In zweier Weltteilen, Erde liegen die Tapferen gebettet. In den Granatlöchern des Westwalles, den sie mit ihren Leibern errichteten, im Eis der Karpathen, an deren Bezwingung sie den Feind gehindert, in den weiten Steppen Rußlands, in den heißen Wüsten des Orients haben Kommilitonen ihr Grab gefunden.

Furchtbar ist der Blutverlust des deutschen Volkes, erschreckend der Ausfall gerade auch in akademischen Kreisen. Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 hat als Gesamtverlust der damaligen 20 deutschen Universitäten 248 Namen verzeichnet. Diesmal sind in dem vierjährigen Entscheidungskampf von der Kölner Handels-Hochschule allein, die sich fast in den Rahmen einer einzigen Universitätsfakultät einfügen ließ, 199 Angehörige erlegen. Von der erst kurz vor dem Kriege errichteten Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung sind weitere 14, von der Akademie für praktische Medizin 4, insgesamt also 217 akademische Bürger der damaligen Kölner Hochschulen bis jetzt als gefallen gemeldet.

Kurz und hart ist der Lebenskampf der jungen Helden gewesen. Schnell hat sich den im Kriegsbrand hingerafften Kommilitonen die Pforte geöffnet, die wir alle dereinst durchschreiten müssen. Den Tod der Frühvollendeten haben sie gefunden, der allezeit und allerorten als der schönste gepriesen wurde. Gewiß strebt jeder Gesunde nach Verlängerung des irdischen Seins, leitet ihn Sehnsucht, sich auszuleben in langen Jahren. Aber Ziel und Grenze sind uns allen vom Tagbeginn unserer Menschwerdung an gesteckt. Gemessen am Zeitmaß des Ewigen ist für jeden nur eine kurze Frist zwischen Geburt und Tod, von dem Eintritt ins Dasein bis zu der Verwandlung an seinem Ende gegeben. Auch das längste Leben reifender Arbeit ist nur ein Hauch des Weltgeistes, von dem wir kommen, zu dem wir gehen.

Als der Feinde Waffen die Kommilitonen vernichtend trafen, als Krankheit sie niederwarf zu unheilbarem Siechtum, wurden sie eingereiht in die Schar der Martyrer, der Opferwilligen, die sterben für eine große Idee, für ein hohes Ideal. Kaum einer von ihnen ist in Verzweiflung heimgegangen. Mit Mut, mit Hoffnung und Zuversicht haben sie dem Erlöser ins Auge gesehen, im Bewußtsein höchster, heiligster Pflichterfüllung sind sie gestorben. Ihr Scheiden wurde verklärt durch den Glauben an Deutschlands Sieg, durch die Hoffnung auf unseres Vaterlandes Errettung. Manchen von uns Nachlebenden mag in diesen Jahren des Unheils der alte Spruch in den Sinn gekommen sein:

Selig die Toten!
Sie ruhen und rasten
Von quälenden Sorgen,
Von drückenden Lasten.

Das an Jahren arme, an Erkennen reiche, im Wirken vollendete Leben der Gefallenen war nicht umsonst für sie gewesen. Sorgen wir, daß ihr Sterben nicht vergeblich bleibe für uns selber.

Vorbilder wurden die toten Helden für uns alle, leuchtende Beispiele edelsten Menschentums sind die Unverzagten und Unvergessenen, um die wir trauern.

Wes Geistes Kind sie auch waren, wonach Herz und Gemüt von ihnen sich sehnten, sie sind für uns eine einheitliche Schar. Sie alle sind Vertreter der Gemeinschaftsgedanken, um deren Wiedergewinnung wir uns in der Gegenwart mühen. Der Verlust des Krieges, den die Toten nicht mehr erlebten, ist für die heutige Generation nicht einmal das Härteste. Schlimmer noch will es mich gerade nach den Erlebnissen der jüngsten Tage dünken, daß wir Deutsche uns untereinander kaum noch verstehen, daß die Gegnerschaft nicht milder, sondern härter geworden ist, daß die Parteien und Klassen sich schroffer und fremder gegenüber treten als ehemals. Der Geist der Unduldsamkeit, der seit Jahrhunderten unser Volk verfolgte, hat uns auch ins Unglück begleitet. Unsere tiefste Not liegt im Verlust der inneren Volksgemeinschaft, die garnichts mehr zusammenzuschließen scheint.

Alle, die guten Willens sind, müssen daran arbeiten, diesen Zwiespalt zu überbrücken, damit unser Volk genesen von schwerem Fall. Der Einheitsgedanke der Nation ist heute nötiger als jemals früher. Er ist mehr noch als von der Formgebung, in der der Staatsgedanke gebunden wird, abhängig vom Gesamtwillen, vom Wunsch reifenden Verstehens, vom Wachsen des Verständnisses für die Gesamtinteressen des Volkes in allen Gauen, in allen Klassen.

Vorkämpfer dafür kann die große Zahl der Kriegsbeschädigten sein, die gleichsam die Mittler bilden zwischen denen, die alles gaben und uns, die vor dem Schwersten bewahrt geblieben sind. Sie haben ihr Leben aus Kampf und Not gerettet, müssen es fortführen unter besonderen Mühen und Schwierigkeiten. Auch ihnen dürfen die Toten Mahner und Führer sein. Die Beschädigten und doch noch Lebenden können die Macht der Persönlichkeit erproben, müssen mit starkem Willen sich einsetzen für ihre Berufsziele, mit unbesiegbarem Glauben, daß auch sie innerhalb des Volksganzen ihre Wirksamkeit finden werden, daß auch sie berufen bleiben, mitzuarbeiten an der Wiedergesundung unseres geprüften Volkes.

Wir alle wollen im Hinblick auf die Toten, die für uns gestorben, eingedenk bleiben, daß unser grauenvolles Erleben doch nur eine Episode im Menschheitswerden, im Gang der fortschreitenden Völkerentwicklung bedeutet. Wir alle müssen schaffen und wirken, bis auch unsere Stunde schlägt, die den Erdenwünschen jedes einzelnen Ziel und Grenze setzt. Dann kann Deutschland in neuem Geist sich aufbauen, kann wirklich Weltwandlung werden. Lichtloses Leid liegt nur im Verzagen. Unerschütterlich sei unser Glaube an des Vaterlandes wiederkehrendes Glück, an alles Guten Vollendung. Unser heutiges memento mori soll zugleich ein memento vivere sein. Der Toten Gedächtnis werde Mahnung, Trost und Hoffnung uns Ueberlebenden.

Gedenkfeier zu Ehren der im Kriege gefallenen Studierenden,
im großen Saal des Gürzenich am 20. März 1920.

V.

Deutsche Studenten der Gegenwart.

Ein Jahr ist seit der Neubegründung der Universität vergangen. In Wochen, in denen die Alliierten uns ihren Willen aufzwingen, wurde sie eröffnet, als Bollwerk deutschen Wesens und deutscher Wissenschaft am Rhein. In Tagen, die die Rheinlande nahezu von Deutschland abgesperrt hielten und die Frage auf aller Lippen lag, ob wir den Diktatfrieden wirklich annehmen müßten, ist der Vertrag über die Wiedereröffnung der Universität Köln geschlossen worden. Er trägt das Datum des Himmelfahrtstages von 1919. 12 Monate, reich an Arbeit, nicht arm an Ergebnissen, sind seitdem verflossen. Rechnungslegung über Gewolltes und Erreichtes werde ich am Ende meiner Rektoratsperiode zu erstatten haben. Heute darf ich schon betonen, daß unsere Erfolge neben der Opferwilligkeit der Stadtverwaltung zu danken sind der treuen und verständnisvollen Zusammenarbeit von Professoren und Studenten.

An letztere möchte ich mich bei der ersten Wiederkehr des Gründungstages wenden, an eine Studentengeneration so reif, so durchglüht, so charaktervoll, wie sie nie war und nie wieder sein wird.

Unser deutsches Studententum wird von Fernstehenden vielfach irrtümlich beurteilt. Es ist gerade in den letzten Monaten oft ungerecht wegen Starrsinns und Zeitfremdheit gescholten worden. Jugend ist allzeit radikal. Nur wer die Gedanken der Kriegsakademiker kennt, wird ihre Haltung verstehen und richtig würdigen können. Nur wer die furchtbare Enttäuschung nach höchsten Opfern, wer den Zusammenbruch der verfochtenen Ideale, die Schwierigkeit völliger geistiger Umstellung wertet, wird sich in der Vorstellungswelt der jetzigen Studierenden zurechtfinden. So wie vor hundert Jahren nach siegreichem Freiheitskampf die besten der Jungakademiker als gefährliche Neuerer gehetzt und verfolgt wurden, so werden jetzt nach den vergeblichen Mühen, unsere machtpolitischen Ziele gegen die Weltkoalition zu verteidigen, die Frontkämpfer als fanatische Rückschrittlereingeschwärzt, des öfters dem Haß und den Anwürfen der Massen preisgegeben.

Deutsche Studenten hatten überwiegend in freier Hingabe des Letzten, zum kleinen Teil mit innerer Auflehnung gegen den Zwang der Zeit, vier Jahre lang draußen gefochten, waren den Wandlungen und Wehen der Heimat fremd geworden. Als sie aus den zermürbenden Angriffsschlachten des Sommers 1918, nach zähem Widerstand in zerschossenen Linien, bedrängt von wachsender Uebermacht, nach Grablegung aller Siegeshoffnungen heimkehrten, waren für die Meisten Tage der Mutlosigkeit, tiefen Verzagens, verzichtender Abspannung gekommen.

Viel von dem, wofür sie die besten Jugendjahre geopfert, mußten sie nun preisgeben. Auf den Trümmern des zerbrochenen Vaterlandes, das sie mit dem heftigen Feuer junger Jahre liebten, sahen sie neue Staatsformen sich bilden, zu denen sie ein inneres Verhältnis noch nicht gefunden. Wie Kinder an Eltern, die gescholten und gedemütigt werden, oft mit um so herzlicherer Liebe hängen, haben viele an den ihnen vertrauten Staatseinrichtungen, unter deren Schutz sie Mann geworden, desto leidenschaftlicher festgehalten, je mehr diese besudelt wurden. Sie konnten noch nicht fassen, daß mit dem Aufgeben des machtpolitischen Ideals die ihm entsprechenden Formungen des Staatsgedankens zum Verfall kommen mußten.

Aber auch in den Herzen jener akademischen Minderheit, die mit Jubel der neuen Zeit, ihrem Denken, ihren Ideen gehuldigt, zog bald Trauer und tiefe Enttäuschung ein. Die geistig-kulturelle Weltwende, an die sie geglaubt, der sie demütig dienen wollten, blieb aus. Keine sittliche Umstellung zeigte sich im wogenden Gebilde der Zeit, keine vollkommeneren Lebensziele wußten zu locken. Der lastende Druck blieb, wenn auch in abgewandelter Form, doch von gleicher Stärke. Statt für kulturelle Zwecke Zeit und Kraft aufwenden zu können, mußte Weimars Werk in dem Chaos Ordnung suchen, aus der Armut Mittel für den Wirtschaftsbau bereitstellen, mußte Finanzreformen fördern, um wachsende Schulden zu begleichen.

Zum geistigen Zwang, der mählich alle drückte, kamen die wirtschaftlichen Härten unserer Tage. Das Bürgertum, aus dessen besten Kreisen unsere Studenten überwiegend stammen, das Bürgertum, das neben manchen Fehlern, die das kapitalistische Zeitalter zeigte, sich rühmen darf, die größten Opfer für die Ausbildung seiner Nachfahren im 19. Jahrhundert gebracht zu haben, wurde ökonomisch am tiefsten niedergestoßen. Die Masse der Handarbeiter ist durch Gemeinschaftstreben emporgestiegen, hat durch die festgefügtten Gewerkschaften ihre Stellung verbessert, die Revolution mannigfach in siegreichen Lohnkämpfen ausgewirkt. Einem geschlossenen Auftreten des Bürgertums stand weitgehende Individualisierung, mangelnde Organisationskraft, akademische Überlieferung hemmend im Wege. Nur unter fühlbaren Entbehrungen, oft unter schwierigem Nebenverdienst, ist Söhnen und Töchtern der Schichten, die bis dahin die Elite des geistigen Deutschland gestellt hatten, die akademische Ausbildung noch möglich geblieben.

Für diese geistigen und wirtschaftlichen Nöte haben die Jungakademiker nur bei einzelnen der zur Herrschaft gekommenen Führer Verständnis gefunden. Weite Kreise der Handarbeiter, auch manche ihrer Vorkämpfer, stehen den Studenten mit innerem Mißtrauen, mit offensichtlicher Abneigung heute gegenüber.

Befreite Sklaven verfolgen unterschiedslos die einstigen Herren. So verkennen die Massen heute, daß viele Geistesarbeiter nicht zu ihren Bedrückern gehörten, sondern die erfolgreichsten Vorleute für Besserung der sozialen Zustände gewesen sind. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die akademischen Bürger vom Adel und denen, die an der Staatskrippe saßen, mißhandelt, weil sie nach dem Einsatz ihrer Besten in den Freiheitskämpfen Anteil an der Regierungsgewalt verlangten. Heute werden akademische Bürger nicht selten von denen zurückgestoßen, die nach dem Untergang des Kaiserreichs maßgeb-

lichen Einfluß auf die Kulturfragen und die Wirtschaftspolitik des neuen Staates gewonnen haben. So vertieft sich die Kluft zwischen Kopf- und Handarbeitern, während doch beide Gruppen in wechselseitiger Schätzung und Ergänzung das gemeinsame Vaterland neugestalten sollen. Nur nach ehrlicher Verständigung, nur in gerechtem Ausgleich der Interessen kann durch Zusammenfassung ihrer Arbeit Deutschlands Wiederaufstieg beginnen.

Trotz Anfeindung und Verkennung haben die deutschen Studenten der Gegenwart sich überwiegend bewährt wie selten in rückliegenden Jahren. Viele haben sich zu einer geistigen Reife durchgerungen, wie sie früher kaum beobachtet worden ist.

Die Kölner Studentenschaft ist in den ersten 3 Semestern vor tieferen Erschütterungen glücklich bewahrt geblieben. In vorbildlicher Einigkeit, in geschlossenen Reihen hat sie ihre Interessen sachlich wahrgenommen. Als Lernende im Studiensaal, als Mitarbeitende bei akademischen Verwaltungsaufgaben, als Entscheidende in rein studentischen Anlegenheiten haben die Kölner Studenten sich ausgezeichnet. Alle waren hier sich bewußt, daß unser Leben sich unter den Augen der Sieger gestaltet, denen wir erneut Achtung abringen müssen durch unser Tun wie durch unser Lassen.

Anerkennung verdient, daß unsere Kölner Studentenschaft die neue Freiheit, die ihr größere Rechte im Rahmen der civitas academica gegeben, bislang niemals mißbraucht hat. In freiwilliger Einfügung und Einordnung in das ganze wurde sie genützt. Unsere Studenten sind sich klar darüber geblieben, daß auch akademische Freiheit nicht in Zuchtlosigkeit ausarten darf, gewiß nicht in einer Großstadt, die seit 120 Jahren kein Universitätstreiben in ihren Mauern gesehen, die den Wert der Symbole, der Farbigkeit des Jugendlebens leicht verkennt oder als Ausfluß des Gefühls burschikoser Ueberlegenheit deuten könnte.

Mit rühmenswertem Fleiß und voller Hingabe haben Kölns Immatrikulierte sich auch ihren Studien gewidmet. Der wissenschaftliche Erfolg ist nicht ausgeblieben, namentlich bei denen nicht, die statt auf schnellen Abschluß hinzuhetzen, eine breite Bildungsgrundlage zu gewinnen und allseits zu verstärken trachteten. Sie ließen sich durch die Tatsache nicht beirren, daß Nichtakademiker in Stellungen einrückten, die bis vor kurzem ausschließlich Studierten vorbehalten waren. Der Kern der hiesigen Studenten wird von der jetzigen Art der Stellenbesetzung in politischen Verbänden glücklicherweise nicht so tief berührt, wie andere Akademiker. Die Beseitigung der Vormachtstellung der Universitätsabsolventen trifft jene Disziplinen weniger, die von den Kölner Hochschulen des 20. Jahrhunderts besonders gepflegt worden waren. An ihnen waren seit der Einrichtung die Prüfungen überwiegend Mittel der Selbstzucht gewesen, nicht ein Paß zum Eintritt in eine bestimmte Beamtenlaufbahn. Immer wurde hier gewarnt vor der Ueberschätzung des einfachen Examenswissens und seiner geldwerten Ausnutzungsmöglichkeit in einem vorbestimmten Beruf. Es wurde betont, daß es sich beim akademischen Studium ebenso um Festigung einer wissenschaftlich begründeten Weltanschauung wie um Erwerb von Kenntnissen handle, die man allenthalben innerhalb einer freigewählten Lebensbetätigung verwerten könne.

Wir verlangen künftig keinen Monopolcharakter für die Ergebnisse unserer akademischen Ausbildung. Aber wenn schon die absolute

Bevorzugung selbst in jenen Beamtenlaufbahnen verloren ging, die sie sich in der Vergangenheit vollkommen gewahrt hatten, wenn die starren Schranken zwischen Akademikern und Nichtakademikern bei Aemtervergebungen fielen, so wird doch auch im demokratischen Staat beim Aufstieg der Begabten der Autodidakt sich nur ausnahmsweise in Stellen halten, die ein gut durchgebildeter, ehemaliger Universitätsstudent jederzeit mit Erfolg auszufüllen vermag. Unter allen Staatsformen wird sich im Lebenskampf das beste geistige Rüstzeug auf die Dauer am vollkommensten bewähren. Je allseitiger die Ausbildung in jungen Jahren ist, je tieferen Einblick die Studenten in geistiger Freiheit in alle Bewegungen und Regungen nehmen, die im Volk lebendig sich durchsetzen, desto sicherer werden sie jedem Amte gerecht werden.

Als Rektor des ersten Universitätsjahres, als Wahrer der akademischen Ordnung wie als Lehrer schaue ich vertrauensvoll in die Zukunft. In aller Not bleibt gerade für den, der die deutsche akademische Jugend richtig kennen gelernt, Hoffnung auf bessere Tage. Die letzten Ziele unserer Entwicklung sind noch verhüllt. Sicher ist, daß die politischen Formen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Vorkriegszeit abgewandelt bleiben, daß künftig die akademischen Stände nicht eine bevorrechtigte Herrenschicht, nicht eine geschlossene Kaste eigener Art im Volksganzen sein werden. Die werktätigen Arbeitermassen werden bei Gestaltung der politischen Zustände sich nicht mehr ausschalten lassen. Aber anderseits wird der deutsche Neubau die Schöpferkraft geistiger Führer, die für ihren hohen Beruf universitätsmäßig vorgebildet sind, allezeit benötigen, wird bei ihm die unablässige Mitarbeit der Akademiker niemals zu entbehren sein. Deren Aufgabe und Bedeutung wird deshalb nicht geringer in kommender Zeit, als sie ehemals gewesen. Sie können und sollen sein idealgesinnte Führer, die opferwillig den Scharen anderer voranziehen, ausgezeichnet durch hohes Wissen, gewillt zu einträchtiger Zusammenarbeit mit allen, denen Deutschlands Zukunft am Herzen liegt.

Gründungsfeier der Universität im großen Saal des Gürzenich
am 30. Mai 1920.

VI.

Gewolltes und Gewordenes.

Schlußbericht über die erste Rektoratsperiode der neu gegründeten alma mater Coloniensis habe ich heute zu erstatten. Was wir wollten und was wurde, will ich in wenigen Sätzen zu künden und zu deuten suchen.

Köln, eine der ältesten Universitätsstädte Deutschlands, hatte mit Beginn des 20. Jahrhunderts als Ersatz des Verlorenen, in Erkenntnis von Zeitbedürfnissen neuartige Fachhochschulen ins Leben gerufen, die sich untereinander ergänzten und stützten, die in ihren Aufgaben und Zielen verwandt erschienen. Sie suchten Fächer zu pflegen und akademische Ausbildungsmöglichkeiten für Berufsarten zu erschliessen, die die Universitäten bis dahin vernachlässigt hatten. Das Studium von Kaufleuten und Handelslehrern, die Förderung von Verwaltungsbeamten, die ihre öffentlich-rechtlichen und sozialen Kenntnisse zu mehren trachteten, die Weiterbildung der Aerzte und Medizinpraktikanten gehörten in diesen Rahmen. Die Handels-Hochschule Köln war vor Kriegsbeginn führend unter ihren Geschwistern, schuf Vorbildliches in ihren Einrichtungen, in ihrem Lehraufbau wie in den Ferienreisen.

Aber schon nach Verlauf des ersten Jahrzehntes zeigte sich, daß das Gebotene auf die Dauer nicht genüge. Die zunächst gesteckten Aufgaben waren erfüllt. Die Zeitverhältnisse begannen sich zu wandeln. Im Laufe des Entscheidungskampfes wuchs die Erkenntnis der nötigen Umgestaltung des Geschaffenen. Die Erlebnisse des Großkrieges lehrten den Nachteil des Spezialistentums erkennen, hatten die Stoßkraft der Einseitigkeit, aber auch ihre Schwächen enthüllt. Die Eingliederung des Einzelkönnens in den großen Zusammenhang allen Geschehens mußte wieder verdeutlicht werden. Mehr als vor dem Zusammenbruch schien eine tunlichst allseitige Ausbildung der Studenten wünschenswert. Zugleich wuchsen uns hier am Rhein, nachdem durch den Krieg Weststücke des Vaterlandes verloren gegangen waren, neue deutsche Kulturaufgaben zu.

Dies alles drängte gerade in den Monaten des Niederbruchs zur Sprengung des seitherigen engeren Rahmens, nach Ausweitung nicht nur der Aufgaben, sondern auch der Einrichtungen, die zu ihrer Lösung getroffen waren.

Schnell galt es diesmal zu handeln. Während sich über die Frage, ob die Akademie in Posen zu einer Universität auszubauen sei, preußische Politiker und deutsche Wissenschaftler fast 2 Jahrzehnte gestritten hatten, haben die Polen in denkbar kürzester Frist dort eine rein polnische Universität gegründet. Die Tschechen in Prag, die Franzosen in Straßburg zauderten nicht, das von den Deutschen Be-

gonnene in ihrer Art umzubilden und fortzuführen. Auch in Köln mußten an das Ende einer Periode schrittweisen Vorgehens, langsamen Planens und Reifens nun rascher Entschluß und kraftvolles Handeln treten.

Mitte Dezember 1918 habe ich die durch den Umsturz unterbrochenen Verhandlungen im Kultusministerium neu aufgenommen. Am 4. Januar 1919 gelang es, den Beschluß des Staatsministeriums durchzusetzen, der die Wiedereröffnung der Kölner Universität grundsätzlich genehmigte. Am 20. März hat die alte Stadtverordnetenversammlung, anders als die Hamburger Bürgerschaft, die der neuzuwählenden Nachfolgerin den Entscheid überließ, dem Universitätsplan einhellig zugestimmt. Nach fünfmonatiger Vorbereitung ist am 27./29. Mai 1919 der von der preußischen Regierung zuvor gebilligte Universitätsvertrag zwischen Stadt und Staat, zwischen Oberbürgermeister Adenauer und Kultusminister Haenisch endgültig getätigt worden, mit dessen Vollzug die neue Staatsuniversität Köln in den Genuß der ihr zustehenden Rechte trat. Am 12. Juni 1919, in Tagen der Höchstspannung, unmittelbar vor Unterzeichnung des verhängnisvollen Pakts von Versailles, ist im besetzten Köln die neugegründete Universität feierlich eröffnet worden.

Beträchtliche Aufwendungen wurden dafür von der Bürgerschaft gefordert. Aber sie sind auch finanzpolitisch zu verantworten. Gerade in einer armen Zeit ist die Ausgestaltung des Kölner Hochschulsystems geboten, weil die Stadt in ihren mustergültigen akademischen Instituten schon so viel Kapitalien festgelegt, so große laufende Ausgaben zu tätigen hatte, daß das Unterbleiben eines weiteren Ausbaus wohl den größeren Luxus bedeutet hätte. Hatten Handels-Hochschule und Verwaltungs-Hochschule in ihrer Blüte im Sommer 1914 insgesamt 710 Studenten gezählt, hatte die Akademie für praktische Medizin sich früher auf Fortbildungskurse beschränkt und eigentliche Studenten überhaupt kaum in ihren Anstalten gesehen, so konnte bereits das Sommer-Semester 1919, in dessen Verlauf die Universität mit 2 Fakultäten eröffnet wurde, 1299 Studenten nachweisen. Der Ausbau der universitas hat sich seitdem planmäßig vollzogen. Schon nach dem Herbst-Zwischensemester kam zum 1. Januar 1920 die juristische Fakultät, am 1. April 1920 die philosophische zu der wirtschaftswissenschaftlichen und der medizinischen Fakultät hinzu. Die Zahl der immatrikulierten Studenten wuchs im Laufe der ersten Rektoratsperiode von knapp 1300 auf mehr als 3000. Die Zahl der Professoren stieg von 32 auf 49, der Privatdozenten und der mit Vorlesungen betrauten Lehrkräfte von 52 auf 70 an.

Von historischen Ueberlieferungen hat die Universität Köln das, was heute noch wertvoll ist, übernommen und bewahrt. Sie soll aber zugleich Symbol für den die Nation beherrschenden Willen nach geistig-sittlichem Wiederaufbau sein, soll bei ihm sich, frei von hemmenden Schranken betätigen.

Dieser Aufbau muß von der Seele her versucht werden. Die Universitäten müssen beim Ringen um die Wiedergeburt des deutschen Geistes von innen heraus, bei der von Ernst und Eifer erfüllten Reform unseres gesamten Wesens im Sinne wahrer Humanität die Führerrolle übernehmen. Sie sind heute mitberufen, den unversehrbaren Charakter des deutschen Volkes, der von Zufällen des Seins unabhängig und unberührbar ist, in reiner Ausprägung dem Leben wieder-

zugeben. Jeder Professor soll ein Bekenner des Werdenden und Neuen sein, erfüllt vom Wunsch nach schöpferischer Gestaltung des geistigen und seelischen Gefüges der Zeiten und Völker, voll demütiger Hingabe an die über dem Wechsel der Jahre stehenden Ideale. Wenn deutsche Hochschullehrer über der spezialistischen Vertiefung, die als unentbehrliche Grundlage fortschreitender Erkenntnis bleibt, sich vom Streben ins Ganze und Große leiten lassen, werden sie die berufenen Gestalter der Gegenwart sein, dann und nur dann können sie Vorkämpfer der Zukunft werden, die eine neue Kulturhöhe uns bringen soll.

Heute steht die Universität Köln gefestigt da. Auch viele Kleingläubige, die ihre Wiedererstehung in schwerster Zeit bekämpft und bezweifelt haben, die sie nicht oder nicht in jenem Augenblick sich wünschten, sind jetzt von ihrem Nutzen und der Größe ihrer Aufgaben überzeugt. Tiefste Verankerung im Sehnen unserer Zeit kann der Universität Köln die geistige Bedeutung wiedergeben, die sie in der Hochblüte des Mittelalters einstens besessen.

So scheidet ich vom Amt des Hochschulpräsidenten, das mir vor 16 Jahren übertragen wurde, das mir nach Eingliederung der Hochschulen in die Universität als von den Professoren gewähltem Rektor noch 16 Monate geblieben, voll Dank für alle, die mit mir gegangen, voll Zuversicht in die Vollendung des seither schon Erreichten.

Die goldene Kette, die mir als Studiendirektor der Handels-Hochschule verliehen wurde, die ich nach Gründung der Universität als deren Rektor getragen, übergebe ich Euer Magnifizenz als meinem ersten Nachfolger in der Reihe der Kommenden zu treuen Händen. Ich wünsche Euer Magnifizenz, daß unter Ihrem Rektorat das verheissungsvoll begonnene Werk glücklich und glückbringend weiter geführt werde. Möge die Universität Köln durch Forscherarbeit wie durch Unterrichtserfolge allzeit sich auszeichnen, möge sie in der Wissenschaft und in dem Bildungswesen unserer Zeit eine wahre Führerin werden.

Feierliche Übergabe des Rektorats im großen Saal des Gürzenich am 6. November 1920.